Philosophische Kolumne

Philosophischer Irrtum: Wissen beseitigt Unwissenheit

von Timo Heidl (01.02.2022) | pfalzbote.de

Jede Epoche lebt von Gewissheiten, die kaum noch jemand bemerkt. Die Kolumne: Gegen die Gewissheit – Philosophische Irrtümer untersucht die verborgenen Voraussetzungen unseres Denkens und stellt jene Überzeugungen infrage, die als selbstverständlich gelten. In kurzen philosophischen Essays verbindet Timo Heidl klassische Denktraditionen mit neuen Perspektiven und zeigt, dass der größte Irrtum oft nicht in einer falschen Antwort liegt, sondern in einer Frage, die nie gestellt wurde.

Je mehr wir wissen, desto weniger wissen wir nicht, denn Erkenntnis schließt Wissenslücken und macht die Welt verständlicher. Die Geschichte der Erkenntnis scheint deshalb eine Geschichte der fortschreitenden Aufklärung zu sein, bei der wir mit jeder Antwort ein Stück Unwissenheit verlieren. Diese Vorstellung setzt allerdings voraus, dass das Unbekannte wie ein Rätsel bereits vor uns liegt und nur darauf wartet, entdeckt zu werden. Woher wissen wir aber, welche Fragen wir noch gar nicht stellen können?

Als die Menschen noch nichts von Bakterien wussten, fehlte ihnen nicht einfach eine Antwort auf die Frage nach unsichtbaren Krankheitserregern, sondern zunächst die Vorstellung davon, wonach sie überhaupt suchen sollten. Erst neue Untersuchungsmethoden machten Zusammenhänge sichtbar, die zuvor nicht einmal Gegenstand einer Untersuchung waren.

Die Entdeckung beantwortete dann zwar eine Frage, brachte aber auch eine neue Fragewelt hervor. Mit dem Wissen über Bakterien entstanden neue medizinische Verfahren und Möglichkeiten, Krankheiten zu verstehen. Das Unbekannte war dadurch nicht einfach kleiner geworden, sondern hatte eine andere Gestalt angenommen. Wir stellen uns Unwissenheit gern als leeren Raum vor, den wir mit Wissen füllen. Erkenntnis verändert zwar die Grenze zwischen Bekanntem und Unbekanntem, aber eben auch, was wir auf beiden Seiten überhaupt erkennen können.

Wenn ich in den Nachthimmel blicke, sehe ich Sterne. Ein Astronom erkennt zusätzlich Entfernungen, Spektren, Bewegungen und Entwicklungsphasen. Er kennt mehr Antworten auf dieselbe Frage, und sein Wissen ermöglicht ihm zudem, eine andere Welt wahrzunehmen. Mit jeder neuen Unterscheidung wird diese Welt genauer, aber auch komplexer. Das zeigt sich besonders in der Wissenschaft. Eine Theorie erklärt bestimmte Beobachtungen, bis ihre Grenzen neue Fragen sichtbar machen. Eine neue Theorie kann diese Schwierigkeiten überwinden und zugleich weitere Untersuchungen ermöglichen. Albert Einstein veränderte mit seiner Relativitätstheorie das Verständnis von Raum und Zeit, wodurch ein neues Bild der Wirklichkeit entstand, welches aber weitere Fragen aufwarf. Der Philosoph Karl Popper betonte, dass wissenschaftliche Erkenntnis nicht darin besteht, endgültige Gewissheiten anzuhäufen, sondern Theorien kritisch zu prüfen und ihre Grenzen offenzulegen. Ihre Stärke zeigt sich darin, Irrtümer erkennbar und Korrekturen möglich zu machen.

Allerdings können wir einen Irrtum erst erkennen, wenn uns die Voraussetzungen dafür zur Verfügung stehen. Eine Annahme kann über Generationen bestehen, ohne als falsch zu gelten, weil niemand die Mittel besitzt, sie zu überprüfen. Damit müssen wir zwei Formen des Nichtwissens unterscheiden. Es gibt Fragen, deren Antwort uns fehlt, obwohl wir sie bereits stellen können, und es gibt Dinge, von denen wir nicht einmal wissen, dass sie uns fehlen.

Gegen eine bekannte Wissenslücke lässt sich gezielt vorgehen, aber eine unbekannte Wissenslücke muss zunächst sichtbar werden. Dafür braucht es jedoch häufig gerade jene Erkenntnis, deren Fehlen bislang unbemerkt geblieben ist. Unwissenheit beginnt eben nicht immer dort, wo uns eine Antwort fehlt, sondern dort, wo wir noch gar nicht wissen, welche Frage gestellt werden müsste. Natürlich beseitigt Erkenntnis tatsächliche Wissenslücken, schließlich können wir heute Naturphänomene erklären oder technische Prozesse gezielt beeinflussen. Daraus folgt allerdings nicht, dass die Sphäre des Unbekannten gleichmäßig schrumpft. Wir können nämlich nicht unabhängig von unserem Wissen bestimmen, wie groß er überhaupt ist. Wer eine einfache Erklärung kennt, sieht möglicherweise nur ein Problem, doch wer genauer hinsieht, entdeckt mehrere miteinander verbundene Schwierigkeiten. Der zweite Mensch weiß mehr und hat zugleich mehr Gründe, an der Vollständigkeit seines Wissens zu zweifeln. Der Wissende kann somit mehr Ungewissheit erkennen als der Unwissende, gerade weil er mehr weiß. Das erklärt, weshalb Menschen mit wenig Wissen mitunter besonders sicher auftreten. Wer die Komplexität einer Frage nicht erkennt, muss sich nicht mit ihren Widersprüchen auseinandersetzen. Indes werden mit wachsender Kenntnis offene Fragen sichtbarer, wodurch die Gewissheit abnimmt, obwohl das Wissen zunimmt.

Allerdings folgt aus der Begrenztheit unseres Wissens nicht, dass jede Behauptung gleich viel wert wäre. Eine wissenschaftliche Theorie, die Beobachtungen zuverlässig erklärt und überprüfbare Vorhersagen ermöglicht, besitzt einen anderen Erkenntniswert als eine Behauptung, die sich jeder Prüfung entzieht. Wir müssen nicht alles wissen, um etwas wissen zu können, sondern müssen nur anerkennen, dass auch gut begründete Erkenntnisse Grenzen haben. Mehr Wissen führt paradoxerweise zu mehr Unsicherheit, weil wir eine Frage genauer durchdrungen haben. Wer vorschnell eine eindeutige Antwort gibt, kann sicher wirken, ohne aber die Schwierigkeit verstanden zu haben. Wer dagegen mehrere Erklärungen prüft und die Belege als unzureichend erkennt, urteilt zurückhaltender, aber möglicherweise

besser begründet. Wissen zeigt sich nämlich nicht allein darin, was jemand behaupten kann, sondern welche Grenzen seiner Behauptungen er erkennt.

Wenn wir die Geschichte der Menschheit als stetige Beseitigung von Unwissenheit erzählen, übersehen wir daher einen wesentlichen Teil der Erkenntnisgeschichte. Entdeckungen haben immer wieder gezeigt, wie unvollständig unsere bisherigen Vorstellungen waren. Sie lieferten nicht nur Antworten, sondern veränderten den Horizont, innerhalb dessen neue Fragen überhaupt möglich wurden. Anstatt Unwissenheit einfach zu beseitigen, verschiebt Wissen die Grenze dessen, was wir überhaupt als Unwissenheit wahrnehmen können. Der Fortschritt der Erkenntnis liegt also auch darin, Fragen stellen zu können, die wir ohne unser bisheriges Wissen niemals hätten stellen können. Wer nichts mehr zu fragen glaubt, hat nicht notwendig alles erkannt, sondern nur aufgehört, die Grenzen seiner Erkenntnis zu bemerken.